

# Kafka auf der 24. Straße

Gregor Schneider, der 2001 für das „Tote Haus ur“ den Goldenen Löwen der Biennale in Venedig erhielt, hat die Gladstone Gallery in New York zum Ort des Schauderns gemacht.

VON LISA ZEITZ

NEW YORK. Die hellgrüne Fassade hat Rostflecken unter dem halb heruntergelassenen Rolladen; ein Kaugummi klebt in einer Ritze: Die meisten Besucher des New Yorker Galerienzentrums Chelsea verpassen die neue Ausstellung der Barbara Gladstone Gallery, weil sie daran vorbeigehen, ohne sie wahrzunehmen; denn die eigentliche Galerie rechts neben dem offenen Garagentor ist leer. Schon von außen sieht man, daß hinter den glänzenden Glasscheiben außer weißen Wänden nichts ist. Nur auf einer Wand steht, von der Straße aus gut lesbar,

in schwarzer Schrift „Gregor Schneider, 517 West 24th Street“.

Derdeutsche Künstler hat den Hauptgalerieraum abgetrennt und in eine dunkle Garage verwandelt, die von außen Tag und Nacht zugänglich ist. Das englische Wort für Sackgasse – *dead end* – trifft auf Schneiders Architektur an der 24. Straße wahrlich zu. Mit stumpfem L-förmigen Grundriß hat sein unwirtlicher Raum eine düstere Ausbuchtung, die von der Straße aus nicht zu sehen ist. Es leuchtet nur eine fahle Straßenlaterne mit einer einzigen Birne; Putz bröckelt. Auf dem schmutzigen Boden schillern Ölflecken; Rinnstein, Kanaldeckel, Lüftungsrohr, Regenrinne und Luftschacht sind das Mobiliar der Kulisse. Altes Herbstlaub ist herein geweht; ein nasser Lumpen liegt auf dem Boden. Was echter Dreck ist und was Kunst, läßt sich schwer entscheiden. Echte Gefühle aber schleichen sich sofort ein. Solche Ecken sind Versteck und Falle zugleich. Beklemmung und Angst, die Vorstellung von Verfolgung und Ausweglosigkeit mischen sich

mit dem Staunen über die gelungene Inszenierung; die Freude an der eigenen Täuschung ist die hohe Kunst des Trompe l'Œil.

Stahl, Eisen, Beton, Sperrholz, Acrylfarbe, Motoröl und Schellack hat der Künstler verwendet. Blut und Urin, so wird gemunkelt, seien auch dabei. Gladstone antwortet auf die entsprechende Frage, daß Gregor Schneider während des zweimonatigen Aufbaus nichts davon hineingemischt hat – „aber wer weiß schon, was in der Zwischenzeit nachts um vier noch passiert ist“. Dabei hat sie Wachpersonal an gestellt, rund um die Uhr; denn, so sagt sie, „schließlich sind wir hier in New York“.

Die 24. Straße – die Fifth Avenue der zeitgenössischen Galerien gewissermaßen – ist Inbegriff des Wandels, den Chelsea in den letzten zehn Jahren durchgemacht hat. Direkt am Westside Highway gelegen, sind für diesen Straßenblock bis heute Garagen, Taxiwaschanlagen und Lagerhäuser prägend. Vor Jahren war es ein gefährlicher Stadtteil. Jetzt werden hier vielstöckige

Luxusapartment-Komplexe gebaut, die von den mehr als 200 Galerien der Gegend profitieren; Tate und Marais heißen die neuen Gebäude. Die höhlenartigen Autowerkstätten, in denen dunkle Männer in speckigen Overalls Karosserien zusammenschweißen und lackieren, werden verdrängt. Es wird abgerissen, alte Lagerhallen werden von den schicksten Architekturbüros renoviert. Da kommt Gregor Schneider und verwandelt Barbara Gladstones piekfeinen weißen Galerieraum in eine schmutzige Garage.

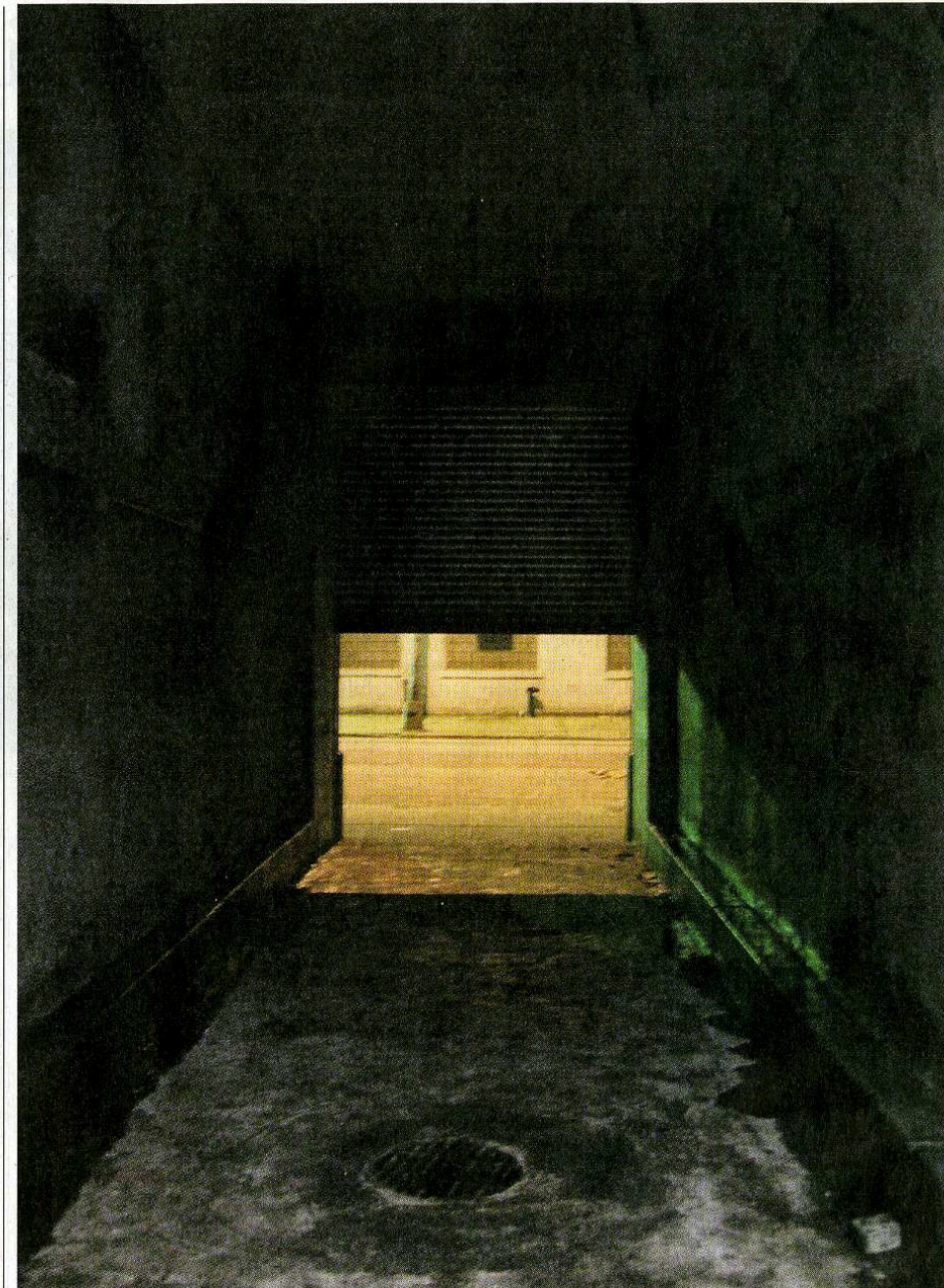
Schneiders Werk ist nicht die Rekonstruktion eines historischen oder sonst existierenden Raums. Es ist ein erfundener Raum, so wie die Hausnummer 517 eine erfundene Adresse ist, logische Erweiterung der Galerie mit der Nummer 515. Die New Yorker Presse hat stark auf Schneiders erste Ausstellung dort reagiert, stärker als auf Thomas Hirschhorns Labyrinth aus Pappe und Paketklebeband, das vor einem Jahr als Sensation galt, ebenfalls bei Gladstone. „Something unmistakably German“ – etwas eindeutig Deutsches hatte Gregor Schneider an, schreibt der Kunstkritiker Jerry Saltz in der „Village Voice“ unter dem Titel „Kafka on 24th Street“. Er erkennt im Werk des Vierunddreißigjährigen aus Rheydt das Erbe der Gebrüder Grimm und nennt als Spuren des 20. Jahrhunderts Schwitters, Nauman, Matta-Clark, Kienholz, Robert Gober und Rachel Whiteread. Was kann das Deutsche sein, das die Amerikaner in Schneider sehen? Wahrscheinlich die Detailversessenheit der Konstruktion, ihre Schwermut – und die Verbindung von beidem.

Gregor Schneiders New Yorker Installation ist verkäuflich, ganz oder teilweise, auch wenn Barbara Gladstone sich nicht darauf einläßt, den Preis zu nennen. (Über die Feiertage geschlossen, wieder vom 2. bis 10. Januar 2004 geöffnet.)



Ein Stück makelloser weißer Galerie, verwandelt in eine versiffigte Garage: Warum? Wer trotzdem den Weg in Gregor Schneiders Installation findet, entwickelt im unechten Dreck schnell sehr echte Gefühle.

Fotos Barbara Gladstone Gallery



Wer von der anderen Straßenseite aus nähertritt bemerkt, daß man noch aufrechten Gangs eintreten kann.